

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum
Anzeige-Blatt für die Stadt Hofheim a. T.

Verrechnet.

Von J. R. Böheim-Kirchner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die zur Hälfte ausgehobene Grube schien ihrer Form nach wirklich für eine menschliche Leiche bestimmt zu sein, und als man ein wenig Nachschau hielt im Strauchwerk daneben, fand man diese auch; ein etwa fünfzig-jähriger Mann.

Die beiden ertappten Totengräber wollten nicht sogleich mit Sprache heraus. Nur ungeheure Angst verrieten ihre Augen. „Nun, wird's bald?“ fragte drohend der Leutnant und wies auf die Leiche: „Ihr habt wohl diesen Menschen umgebracht und wettet ihn nun heimlich verscharren?“

„O nein, Herr!“ versuchte der ältere zu leugnen. „Wir sind arme Mörder, gewiß nicht. Überzeugt Euch selbst, er ist eines natürlichen Todes gestorben.“

Die Soldaten schmunzelten und der Leutnant verhörte weiter: „Warum seht ihr ihn dann nicht auf eurem Ortsfriedhofe?“

„Weil — wir sind nicht von da“ — stotterte der ältere nach einer kurzen Pause. Er schien überhaupt den Wortführer zu suchen und erst mit Mühe eine Lüge erfunden zu haben. „Wir kommen von Nowosieliza, wo wir alle drei vor den Russen geblieben sind. Der da“ — er zeigte auf den Toten — „war schon krank; heute nacht ist er uns vollends zusammengebrochen und gestorben. Wir sind arm, Herr, da wollten wir nun die Begräbniskosten sparen; und — damit wir eben im vorhinein jedem Verdacht ausweichen, als ob wir etwa an seinem Tode schuld wären, wollten wir ihn heimlich begraben.“

Der Leutnant schüttelte ungläubig den Kopf: „Jemand etwas muß dennoch dahinter sein, was das Licht zu scheuen hat.“ Er befiel zwei Husaren, die Leiche zu untersuchen, ob eine Wunde oder andere äußere Todesursache an ihr zu finden sei.

Das war nicht der Fall, soviel die oberflächliche Untersuchung durch Laien ergeben konnte. Nun ließ der Leutnant durch die beiden Zivilisten und Mithilfe der Soldaten aus einigen Ästen eine Notbahre herstellen, den Toten darauflegen und befahl schließlich den zwei Fremden: „Packt auf und dann vorwärts marsch!“ Sie mußten mit ihrer Last vor den Soldaten hergehen, der Straße folgend, wo die Pferde standen. Dann saßen die Husaren wieder auf und eskortierten die seltsamen Gefangenen nach dem nächsten Ort, etwa zehn Minuten Weges entfernten.

Hier angekommen, ließ der Leutnant abstellen und durch die aufgeregten zusammengelaufenen Ortsbewohner den Vorsteher holen. Der Leutnant wollte feststellen, ob nicht doch jemand die Leiche der zwei Männer kenne; aber es bestätigte sich, daß alle drei fremd waren. Was war nun zu tun? Laufen lassen durfte nicht die zwei auf keinen Fall, wenngleich ein Verbrechen noch nicht nachgewiesen war. Also übergab der Leutnant die Leiche dem Ortsvorsteher in Obhut; er habe dafür zu haften, bis eine gerichtliche Untersuchungskommission eintreffe und die Bestattung anordne. Die zwei Männer aber ließ er fesseln und durch

einen Husaren zum Kommando zurückführen; mit den übrigen Leuten setzte er seinen Patrouillenritt fort.

Das Kommando übergab die beiden Eingelieferten nach einem kurzen Verhör — welches nichts wesentlich Neues mehr zutage förderte — der Feldgendarmarie, welche sie den Gerichtsbehörden von Kolomea überstellte, die sich einstweilen in einen Ort nahe der ungarischen Grenze zurückgezogen hatten. Die weiteren Nachforschungen ergaben am Hinterhaupte der Leiche eine Geschwulst, vermutlich herrührend von einem Stiche mit einem schweren Gegenstande, was jedoch die beiden Verdächtigen hartnäckig zu leugnen versuchten. Sie blieben bei ihrer Behauptung, daß sie samt dem Toten Flüchtlinge aus der Gegend von Nowosieliza seien; am Wege hierher sei ihr kranker Genosse an Erschöpfung zusammengebrochen; da mag er sich beim Falle immerhin auch beschädigt haben. Als er gestorben war, beschlossen sie, ihn gleich selbst zu begraben, um einerseits die Begräbniskosten zu sparen, andererseits im vorhinein jedem Verdachte auszuweichen, daß sie zu seinem Tode beigetragen haben könnten.

Natürlich konnte aber dem Gericht diese Verantwortung nicht genügen; um so weniger, als ihre Aussagen nicht auf ihre Wahrhaftigkeit geprüft zu werden vermochten, weil die Gegend — aus welcher die beiden angeblich stammten — inzwischen wieder vom Feinde besetzt worden war und somit keine Nachforschungen dahin erstreckt werden konnten. Die weitere Untersuchung mußte also vorderhand ruhen und die beiden Verdächtigen in Haft bleiben.

3.

Es war an einem recht schönen, verhältnismäßig milden Wintersonntag in Debrehin. In der Gartenveranda eines Verwundeten-Spitals saß ein hübsches junges Mädchen, mit einer Handarbeit beschäftigt. Es war eine Bedienstete des Spitals; sie benützte einige freie Stunden zur Erholung, denn die Sonne schien in den ersten Stunden nach Mittag noch recht kräftig und wärmend auf die Glaswand. Aber die Gedanken des Mädchens während seiner stillen Arbeit mußten keine heiteren sein, denn es weinte beständig vor sich hin.

Da schredte es plötzlich die Anrede auf: „Na, Fräulein Fransuschia, wo drückt Sie der Schuh? Hat Ihnen der Krieg vielleicht auch was Liebes genommen?“

Die Angeredete war so vertieft gewesen, daß sie gar nicht wahrgenommen hatte, wie schon eine Weile ein Pflegerling des Spitals hinter ihr am Fenster lehnte und seine Zigarette rauchte. Es war ein junger Husar; als sie gegen Ende November die Russen bei Homonna vertrieben, hatte er auch einen Schuß abbekommen und war dann hierher

gebracht worden; es war aber nur eine Fleischwunde, die ihn nicht lange im Bette litt. Geza Kovessdi nannte er sich. Er und Fransuschia hatten bald Bekanntschaft geschlossen, denn er war ein recht artiger Mensch; immer höflich und bestrebt, sich nützlich zu machen, auch wo es gar nicht verlangt wurde.

So trug er für sie regelmäßig das viele Wasser, welches der Haushalt benötigte, seit er wahrnahm, daß dies zu ihren Obliegenheiten gehörte, und ließ sich davon durch keine Gegenvorstellungen abbringen. Vielleicht war er gegen Fransuschia auch besonders dienstfertig; jedenfalls suchte er nach jeder Gelegenheit, ein Lächeln



Das „Eiserne Kreuz“ für einen „Schipper“.
(Mit Text.)

oder ein freundliches Wort von ihr zu erhaschen und war glücklich darüber. Freilich ging die Unterhaltung zwischen den beiden nicht immer ganz glatt vonstatten, denn sie verstand nicht viel Madjarisch und er nicht mehr Ruthenisch; aber die Irrtümer, die mitunter hieraus erwuchsen, waren nie andere gewesen, als daß sie beide herzlich lachen mußten darüber. Nähere Verhältnisse hatte aber der bisherige Verkehr noch nicht berührt, weil Geza, wie gesagt, sich noch keine zudringliche Frage erlaubt hatte, so sehr er auch das hübsche und sittsame Mädchen augenscheinlich verehrte. Aber eben dies machte ihn auch ihr sympathisch. Und heute vollends — in ihrem Kummer — tat ihr seine teilnahmevolle Frage wohl und wurde sie mitteilbarer. Nach und nach erzählte sie ihm alle ihre traurigen Erlebnisse.

Der Leser hat ja in ihr wohl längst die Pflgetochter Michael Hawryluk erkannt, welche wir verließen, als dieser wegen des Hausverkaufs nach Czernowitz ging. Kaum war er fort, begannen westlich davon, über dem Pruth, abermals die Vorpostengefechte mit dem hartnäckigen Feinde. Man konnte das Knattern der Gewehre ganz deutlich hören. Aber die Österreicher überraschten die Russen durch eine unvermutete Überschreitung des Flusses und eine Umgehung, so daß die Zurückgeschlagenen in eine schreckliche Falle gerieten und von den österreichischen Geschützen fast aufgerieben wurden; die Reste flohen gegen die Grenze bei Nowosieliza, hart verfolgt.

Das waren für Franziska Tage voll doppelter Angst und Sorge gewesen, denn auch der Vater war nicht zurückgekehrt, obwohl beinahe eine Woche schon um war. Endlich konnte sie ihre Unruhe nimmer meistern und ging zum Vorsteher, er möge Rat schaffen, was sie tun solle.

„Nun, nun“, tröstete dieser. „Er wird schon wieder kommen. Wahrscheinlich ist halt das Geschäft durch irgendwas verzögert worden. Nur Geduld!“

Aber Hawryluk kam auch in den folgenden Tagen nicht heim, auch keine Nachricht von ihm. Und zu allem Jammer wurde überdies plötzlich das Dorf alarmiert: „Die Russen kommen!“ Schredengepeitscht bereitete sich neuerdings alles zur Flucht. Es war gegen Mitte November, als die Russen — das gut verteidigte Czernowitz, das erst später wieder geräumt wurde, beiseite liegend — nun ihrerseits den Pruth überschritten und sich bei Storozhnyk und Sulza versammelten. Die Kosaken streiften wieder plündernd, brennend und mordend über das Land und das Schredensgerücht lief schon weit vor ihnen her.

Wie hätten aber unter diesen Umständen behördliche Nachforschungen nach dem verschwundenen Hawryluk angestellt werden können? Franziska wollte anfangs durchaus zurückbleiben und auf den Pflegevater warten. Aber endlich ließ sie sich doch das zwecklose solchen Beginns klar machen: auch wenn der Vater sonst heil wäre, könnte er ja durch die feindlichen Linien ohnehin nicht zurückkommen; inzwischen setzte sie selber aber — allein — sich den größten Gefahren aus, denn ein zweitesmal möchte sie vielleicht nicht so glimpflich davontommen wie das erstemal, wo man sie wohl nur aus Mitleid und Achtung für das dem Vater gebrachte Opfer schonte. Bald würden ja die Russen abermals vertrieben sein und dann werde auch der Vater, der wohlgesichert in Czernowitz weile, wieder unverfehrt heimkehren können. Diese Hoffnung war auch der einzige Grund, der sie schließlich bestimmte, dem Freundesrate zu folgen. In größter Eile wurden nun die allernötigsten Habseligkeiten auf Wagen verpackt und dann abgefahren, was die kleinen Gyzulensperdchen nur ausgreifen konnten. Nicht allzuweit hinter den Flüchtlingen trachten bereits

Schüsse und lohten die Strohdächer der Dörfer auf. Mit Trauer und unbeschreiblichen Gefühlen sahen die armen Heimatlosen ihre Heimstätten untergehen ...

Die Hoffnung, bald wieder umkehren zu können, war aber Täuschung gewesen. Immer weiter drängte der Feind nach und trieb sie und Hunderte von Schicksalsgenossen vor sich her, gegen die Karpathen zu, um sich nach Ungarn zu retten. Erst hier streuten sich die Scharen wieder. Franziska hatte sich dem Vorsteher und einigen anderen Nachbarn angeschlossen, weil Debrecin zum einstweiligen Aufenthalt wählten, weil die große Stadt ihnen am ehesten Erwerbsmöglichkeiten versprach.

Franziska rechnete außerdem auf des Vorstehers Beistand und Zeugenschaft bei den Nachforschungen nach dem Vater. Der erste Weg in Debrecin war auch auf die Polizei, wo auf Bitte über den Fall ein ausführliches Protokoll aufgenommen wurde. Freilich erklärte der Beamte, — zugleich bedauernd, daß gegenwärtig leider unmöglich sei, in Czernowitz Nachforschungen

zu pflegen, da die Stadt wegen ihrer abgesonderten Lage zwischen auch wieder aufgegeben worden sei, und vertröstete auf die Zukunft.

Aber die Trostversuche hatten wenig Erfolg. Hatte doch Franziska auch die Vermutung ausgeprochen, daß der Brief des angeblichen Hauskäufers ein fingiertes gewesen und an Hawryluk ein Verbrechen begangen worden sein könne. Was sollte sie beginnen, wenn das zuträfe? Sollte sie den Vater oder vielleicht gar seine Leiche ausfindig machen?

Durch Vermittlung des freundlichen Polizeibeamten erhielt sie endlich den Dienstposten im Statale, wo sie nun schon seit vielen Wochen zur Zufriedenheit tätig war, aber vergeblich auf Nachrichten von dem verschollenen Vater harrete. Denn die wiederholten Einbruchversuche der Russen über die Karpathen, nur in zähen Kämpfen abgeschlagen werden konnten, verschlossen ständig das Gebiet, welchem die Nachforschungen hätten gepflogen werden müssen.

So war's allmählich Wochen nachten geworden und Franziska hatte schier die Hoffnung aufgegeben, ihren Pflegevater jemals wiederzusehen oder etwas von ihm zu hören. So war ihr Kummer, daß es kaum berührte, als der Vorsteher gelegentlich einmal die Sprachlehre auf die Erbschaftsangelegenheit brachte und meinte:

die Sache sei doppelt schlimm, weil sie auch ihr Erbe nicht antreten könne, solange das allfällige Ableben Hawrylucs nicht durch Zeugnisse erwiesen werde; wenn er nicht aufgefunden würde, so müßte bis zu einer gerichtlichen Todeserklärung warten; das aber würde — da Hawryluk erst fünfzig Jahre alt sei — nach dem Gesetz noch dreißig Jahre dauern, und inzwischen würde sie auch ihre schönsten Jahre hinter sich haben, ehe sie in den Genuß des Erbes käme.

Darauf erwiderte Franziska aber bloß weinend: „Ach, ich verlaßte ja nichts, als daß ich meinen guten Vater wiedersehe und ihn noch recht lange habe. Wegen diesem Geld braucht er nicht zu sterben, ich hätte es mir ja ohnehin nie gehofft. Aber daß vielleicht ein schreckliches Ende hat nehmen müssen, das fürchte ich!“

Das alles hatte Franziska heute ihrem Freunde, dem jungen Husaren, erzählt, und merkte in ihrem Schmerze gar nicht, daß

*) Hier muß bemerkt werden, daß sich der Vorsteher in einem Irrtum befangen hat. Die Fristen für die Todeserklärung wurden nämlich erst kurz vorher, mit kaiserlicher Verordnung vom 13. Oktober 1914, abgekürzt, was noch nicht zu seiner Kenntnis gelangt sein mochte. Fortan genügt es, wenn am Tage der Todeserklärung fünf Jahre seit der letzten Nachricht vom Leben des Verschollenen und 70 Jahre seit seiner Geburt oder 10 Jahre seit der letzten Nachricht und 30 Jahre seit der Geburt verstrichen sind vom Schlusse des Jahres an gerechnet, in dem er den vorhandenen Nachrichten zufolge noch gelebt hat.

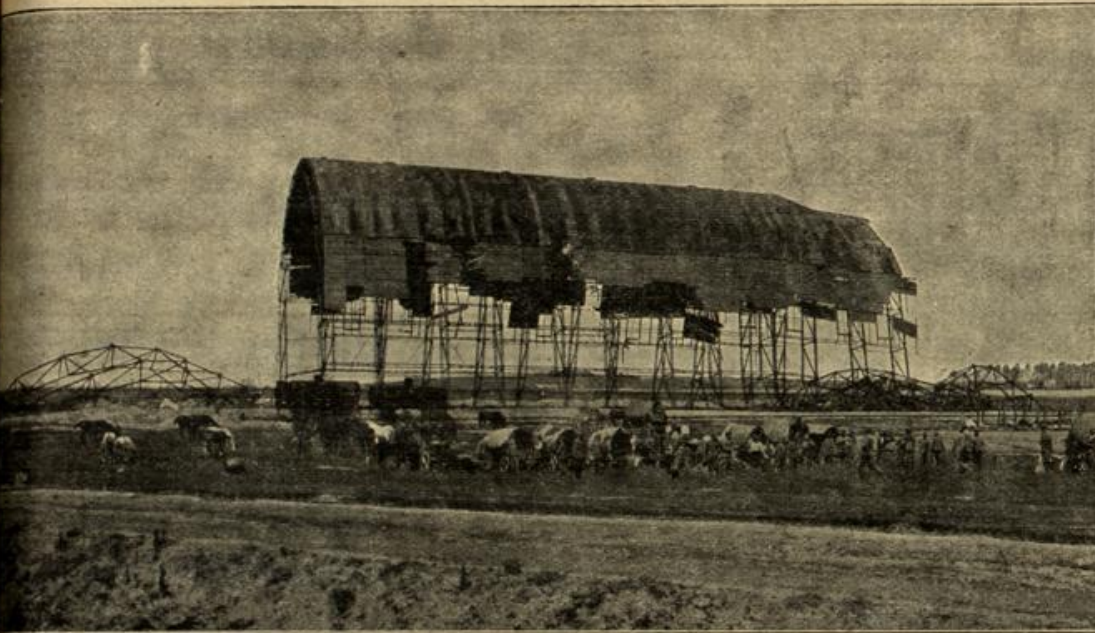


Ein Granat-„Zplitter“.

Innenste eines Sprengstücks einer 38-cm-Granate, die wahrscheinlich von einem englischen Schiffsgechütz abgeschossen wurde. Dieser Granatzplitter wiegt 210 Pfund.

...wiederholt merkwürdig interessiert aufhorchte. „Gm,“ machte
...als sie schwieg, halb für sich, „es kommen mitunter recht

ordentlich und sauber zu halten. Natürlich schließt das die ge-
wissenhafte Oberaufsicht seitens des Erziehers nicht aus. Gänzlich



Überreste der Luftschiffhalle, die die Russen bei Lemberg erbauten und vor ihrem Abzug wieder zerstörten.

Phot. Eiko-Film.

...würdige Zufälle vor! ... Also seit anfangs November wird
...Bater vermisst?“
...Ja, seit dem Tag, als er nach Czernowiz ging, wissen wir nichts
...von ihm.“

Ein guter Ansporn ist es, dem Kinde möglichst früh eigene
Gebrauchsgegenstände zur alleinigen Benutzung zu übergeben.
Das Bewußtsein des ausschließlichen Besitzes schärft das Gefühl
der alleinigen Verantwortung. So wird ein Schränkchen oder
ein Fach, das einem Kinde allein gehört, gewöhnlich sorgfältiger
gehütet, als wenn mehrere Geschwister es gemeinsam benutzen.
Man erspare auch dem Kinde gelegentlich nicht eine Beschämung,
weil dies allerdings die bitterste, aber auch die heilsamste Bille ist.

Die Erziehung zur Sparsamkeit kann freilich erst in späterem
Alter beginnen. Auch hier ist der einzige Weg der, dem Kinde
selbst Geld in die Hand zu geben und ihm eine gewisse Freiheit
in der Verfügung darüber einzuräumen. Feinlich fordere man
aber das genaue Aufschreiben aller Einnahmen und Ausgaben,
denn dieses ist die erste Grundlage einer vernünftigen Geld-

Wie leiten wir unsere Kinder zur Ordnung, Sparsamkeit und Sauberkeit an?

Ordnung, Sparsamkeit und Sauberkeit — diese drei Tugenden
sind gleichsam die Legitimationspapiere, welche das Leben
Menschen verlangt, um ihn ohne besondere Rippenstöße
hervor zu lassen. Vom Vorhandensein und der Beschaffenheit
der Ausweispapiere hängt es ab, welchen Platz man uns auf
Stufenleiter der menschlichen Achtung zuweist.

Ordnung, Sparsamkeit,
Sauberkeit hängen aller-
dings auch in gewissem
Maße von der Veranlagung
ab, aber immerhin sind sie
weniger als andere Tugen-
den durch eine gewisse
„Dressur“ zu erwerben. Das
„Dressur“ zeigt uns
den Weg, auf dem wir un-
sere Ziele zustreben müs-
sen. Das Geheimnis dieser
Dressur besteht, wie überall
auch hier, in möglichst
frühem Beginn, großer
Regelmäßigkeit und ständi-
ger praktischer Anwendung
der Beibrachten.

Auf dieser Basis müssen
die Erziehungsversuche
zur Ordnung, Sparsamkeit
und Sauberkeit aufbauen.
Ordnung und Sauberkeit
sollen dem Kinde schon
im ersten Lebensstage an-
gelehrt zur Gewohnheit werden,
um Essen und Trinken. Im
ersten Lebensjahre werden
die notwendigen Berrich-

ungen von den Erwachse-
nen mit unerschütterlicher
Regelmäßigkeit besorgt wer-
den, aber schon im zweiten
Lebensjahre vorzunehmen.
Unermüdlich werde es dazu
gehalten, seinen Körper, seine Kleidung und sein Spielzeug



Nach dem Kampf: Eine Sanitätsabteilung sucht ein Gefechtsfeld in Ostgalizien nach Verwundeten ab.

halten, seinen Körper, seine Kleidung und sein Spielzeug

einteilung. Auch das System eines Voranschlags für einen kom-
menden Zeitabschnitt und vorheriger Einteilung der Gesamt-
summe läßt sich schon im kleinen durchführen und gewöhnt an

wohlüberlegtes Haushalten. Zweckmäßig scheint es, diese Aufzeichnungen hin und wieder zu kontrollieren, doch gebe man dabei nur freundschaftliche Beisungen und Ratsschläge und hüte sich vor willkürlichem Eingreifen, denn das würde das Gefühl der freien Verfügung und der damit verbundenen alleinigen Verantwortung einschränken und vielleicht sogar zu Heimlichkeiten Veranlassung geben.



Vorgehobene Telefonstation an den Nieren der Niere.

herauswächst. Das gute Beispiel im Elternhause wird sein übriges dazu tun, aus den jungen Menschenkindern saubere, sparsame und ordentliche Menschen heranzubilden. Gertrud Westphal.

Zeitvertreib

Ein Versuch über Gedankenbewegung.

Man verschafft sich eine kleine Glasplatte, die etwas größer ist als die Hand. Sodann nimmt man drei Billardkugeln und legt die Glasplatte darauf. Hat man keine Billardkugeln, so genügen schließlich drei große „Murmeln“, die jedoch glatt sein müssen. Glasplatte und Kugeln stellt man auf einen glattpolierten Tisch, auf den man einen Bogen Schreibpapier gebreitet hat. Dann befestigt man noch durch Ankitten an einer Ecke der Glasplatte oder auch an einer ihrer Längsseiten einen Bleistift, dessen Spitze das Papier berührt. Nachdem diese einfachen Vorbereitungen getroffen sind, laden wir einen unserer Freunde ein, auf einem Stuhl Platz zu nehmen und seine Hand auf die Glasplatte zu legen. Dann hängen wir vor ihm eine Pendeluhr auf, so daß er das Hin- und Hergehen des Pendels gut erblicken kann. Statt der Pendeluhr können wir auch ein „Metronom“ nehmen, also eines jener Instrumente, wie sie zur Angabe des Taktes in der Musik benutzt werden. Jetzt soll unser Freund ruhig und unbeweglich bleiben und das Auge auf das hin und her gehende Pendel beziehungsweise den Zeiger des Metronoms gerichtet halten. Er darf aber um Himmels willen dabei mit der Hand keine Bewegung machen. Wir ändern stehen herum und warten geduldig, wie lange er das aushält. Sehr lange brauchen wir da nicht zu warten, denn gar bald wird seine Hand im Takte des Pendelschlages hin und her gehen, und der Schreibstift wird diese Bewegungen in Form einer Zickzacklinie auf dem Papier aufzeichnen. Ob er will oder nicht — er muß! Warum er muß, ist ein psychologischer Vorgang, den wir als die „Bewegung des Gedankens“ bezeichnen können. Bekanntlich werden unsere willkürlichen Bewegungen durch Übertragung der Gedanken mit Hilfe der sogenannten „motorischen“ Nerven ausgelöst. Wir fassen den Gedanken, der Nerv überträgt ihn, der Muskel führt die Bewegung aus. Bei unserem Versuche werden durch das hin und her gehende Pendel die Gedanken in eine bestimmte Richtung gelenkt. Sie werden gewissermaßen nach dem Taktstöße angeordnet. Diese Gedanken bestehen aber darin, daß unser Freund eben denkt, er müsse nun die Hand ganz ruhig



halten. Nach einiger Zeit denkt er dies taktmäßig. Bald aber weicht sich durch psychologische Einflüsse der Gedanke ins Gegenteil.

Unsere Bilder

Eine ansehnliche Auszeichnung: das „Eiserne Kreuz“ für den „Schipper“. Das erste „Eiserne Kreuz“ als Armierungssoldat hat sich der Zimmermann Lünse aus Pommern erworben, der als „Schipper“ in Rußisch-Polen arbeitet. Seine Kolonne wurde plötzlich von einer Abteilung Kosaken überfallen. Kurz entschlossen packte Lünse seinen Koffer und stieß sich zur Gegenwehr auf und schlägt den ersten Kosaken. Seine Kameraden folgen seinem Beispiel und schlagen die Kosaken in die Flucht. Für diese Tat erhielt Lünse das „Eiserne Kreuz II. Klasse“.

Allerlei

Im Konzert. „Die Sängerin scheint Ihnen sehr zu gefallen, Sie so befriedigt aussehen!“ — „Nein, ich freue mich, daß die Sängerin so ansehnlich ist.“

Schlagfertig. Goethe befand sich eines Sommers im thüringischen Bade Sulza, nicht der Körpererholung halber, sondern um seiner Vorlesungen für mineralogische Studien nachhängen zu können. — Auf seinen weiten Ausflügen ward er häufig von dem ihm befreundeten Freiherrn von Stein begleitet. Eines Tages, ziemlich weit von Sulza entfernt, wurden beiden im Freien von einem heftigen Regen überrascht, so daß Herr von Stein zu verschiedenen Malen den Nachhauseweg vorschlug. Goethe war unbekümmert Steine, bis der durchnässte Herr von Stein halb aufgegeben und satirisch ihn fragte: „Nun, wenn Sie denn ein so eifriger Steinversteher sind, zu welcher Gattung zählen Sie mich?“ — „Zu den Kalksteinen“, erwiderte Goethe schlagfertig, „denn diese brausen auf, sobald sie naß werden.“

Gemeinnütziges

Der Samen der Sonnenblume ist ein gutes Mauerfutter. Der flügelbüchtere treffe Sorge, daß er ihn rechtzeitig vorrätig hat.

Kindersünde. Nach dem Häuten wird sie gut gewaschen, mit reichlich Butter und Sahne gar gebraten und die Sauce mit einigen Gläsern Weißwein und etwas Mehl sämig gemacht. Man gibt irgendein Gemüse als Beilage oder auch Salat.

Das Vorhandensein von Rinsen auf Wiesen läßt stehende Feuchtigkeit und sauren Boden erkennen. Mit der Beseitigung der Ursache schwindet auch das Unkraut. Man hat demnach für Drainage zu sorgen und wo diese nicht hinreicht, mit einer Kalkdüngung nachzuhelfen.

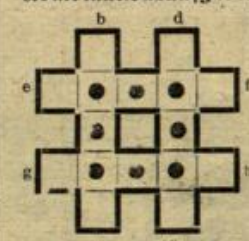
Rätsel.

Du hast es überm Schopf,
Gibst du ihm noch 'nen Kopf.
So wird ein Fest daraus,
Bringst du mir's wohl heraus?
Fritz Guggenberger.

Bilderrätsel.



Kombinationsaufgabe.



Setzt man die Buchstaben:
A, B, D, E, E, H, K, L,
N, N, N, N, O, O, R, R,
in die Felder vorstehender Figur
richtig ein, so ergeben sich vier
Wörter in folgender Anordnung:
a-b Eine Auszeichnung.
c-d Organe.
e-f Eine Naturerscheinung.
g-h Eine Bedevorrichtung.
Die um den Mittelpunkt ge-
legenen punktierten Quadrate
nennen einen männl. Vornamen.
Richard W. Biele.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Zahlenrätsels: Heidelberg, Birmingham, Rünensdorf, Gildesheim, Pommern, Adriansdorf, Jastrowitz, Magensdorf, Düsseldorf, Rortzping, Hindenburg.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.